

Das künstlerische Leben in Basel

Autor(en): Ernst Müller
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1957

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a01172ea-25b1-4d4d-b27f-e167e2516dfd>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

2. Konzerte

I.

«Von Lausanne nach Bern und Zürich. Am ersten Ort 8 Tage, am zweyten 14 Tage geblieben. Von da über Winterthurn nach Schaffhausen, wo ein viertägiger Aufenthalt auch sehr angenehm war —», so schrieb Leopold Mozart am 10. November 1766. Den Baslern wurde das von einer «Weltreise» heimkehrende Wunderkind Wolfgang Amadeus Mozart nicht vorgestellt. Aber auch wenn das Schicksal den Reiseweg der kleinen Salzburger Familie so gelegt hätte, daß die Mozarts Basler Boden betreten haben würden, so wäre das bestimmt eine Angelegenheit privater Kreise geworden: denn noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts arteten öffentliche musikalische Anlässe «nicht selten zu Spektakel- und Radauszenen» aus (W. Merian).

Im Jahre 1784 besuchte die blinde Wiener Pianistin Theresia Paradis, von Gottlieb Conrad Pfeffel in Colmar empfohlen, Basel. Ob und wo sie ihre Kunst, ein «unglaublich und unbegreiflich» Spiel, hören ließ, ist unbekannt. Das im September 1784 in Wien komponierte B-dur-Klavierkonzert Mozarts (K. V. 456) kann damals also noch nicht in ihrem Besitz gewesen sein, obwohl der Meister es «für die Paradies gemacht hatte». (Leopold Mozart.) Auf diese Weise wäre unsere Stadt fast zu einer «Mozartbeziehung» gekommen.

Am 8. November 1820 besuchte ein Gast besonderer Art den Basler Kapellmeister Johann Tollmann: Franz Xaver Wolfgang Mozart, der als letztes Kind seines großen Vaters in dessen Todesjahr (1791) zur Welt gekommen ist. Dieser Mozart war zuerst in Zürich, dann in Bern gewesen. Mit der RheinStadt konnte er sich nicht allzugut befreunden; sein Tagebuch spricht vom «schlechten Basler Pflaster», rügt das Publikum, das während eines Konzertes «unerträglichen Lärm» machte und findet eine Abendgesellschaft «brillant», aber «ziemlich steif». Sein Basler Betreuer, Tollmann, kommt hingegen sehr gut weg: «Man kann nicht schöner accompagnieren». (Walter Hummel: «Die Söhne Mozarts», Bärenreiterverlag 1956.) Zwei Wochen dauerte dieser Besuch, dann

verließ Wolfgang Mozart Basel und zugleich auch die Schweiz.

Das wäre ein kleines historisierendes Präludium: es soll unsere Notizen zum «*Basler Mozartfest 1956*» einleiten. Eine Gedenkfeier fand statt, an der, eingerahmt von Sätzen der c-moll-Serenade (K. V. 388), Prof. Dr. Karl Barth die Ansprache hielt. Es ist nie ohne, eine Berühmtheit über eine andere sprechen zu hören, auch dann, wenn von der Theologie bis zu Mozart ein enorm weiter Weg ist. Barths Rede, als Credo eines wahrhaften Mozartfreundes aufzufassen, enthielt die Feststellung, Mozart sei «ganz und gar nur Musikant gewesen». Ein Musikant? Gerade das war er nicht, sondern er war ein Musiker in des Wortes anspruchsvollster Bedeutung, mehr noch, ein Musikaristokrat, dessen Schaffen sich keinen Augenblick — allen Schicksalsschlägen zum Trotz — dem Zufälligen auslieferte: «Reichste Inspiration verbindet sich mit stärkstem Gestaltungswillen» (Dennerlein). Barth begegnete u. a. dem vielgehörten Satz, Basel sei keine Mozartstadt, mit den Worten: «Sollte es heute doch auch in Basel ein paar Hundert gute Seelen geben, die für Mozarts Freiheit beharrlich ein offenes Ohr haben, dann möchte das ja genügen, Basel in aller Stille dennoch zu einer ‚Mozartstadt‘ zu machen.» Und so fand denn auch «in aller Stille» unser Mozartfest statt.

Es begann, eines der stärksten, wenn nicht das stärkste Erlebnis vorausnehmend, mit einer konzertmäßigen Wiedergabe der Oper *Idomeneo* (Kammerchor und Kammerorchester unter Paul Sacher). Was am 29. Januar 1781 in München uraufgeführt wurde, fand am 26. und 27. Januar 1956 in Basel eine Wiedergabe, die schlechthin als vollendet bezeichnet werden mag. An Mozartschen Opern (Stadttheater) seien noch die «Entführung» (Dirigent: Silvio Varviso) und die «Zauberflöte» (Dirigent: Hans Münch) erwähnt. Ein Extrakonzert des Basler Gesangvereins bot die «Missa in honorem SS^{mae} Trinitatis» (K. V. 167), ein herrliches Werk des 17jährigen, dann, von Therese Stich Randall virtuos gesungen, die berühmte Motette «Exultate, Jubilate», wie die vorangehende Messe ebenfalls 1773 komponiert. Es folgte noch K. V. 339, die «Vesperae solennes de confessore» von 1780. In einem Sin-

foniekonzert der A.M.G. erklangen die drei letzten Sinfonien des Meisters (Leitung: Hans Münch), und damit ist schon aufgezählt, was das «offizielle Fest» geboten hat. Das «inoffizielle» holte auf und nach: der Chronist möchte, dankbar für das Gebotene, auch diesen Gaben nachgehen.

Das dritte der Abonnementskonzerte der A.M.G. brachte, von Otto Klemperer dirigiert, die wunderbar ziselierte frühe Sinfonie K. V. 201 in A-dur. Im zehnten Abonnementskonzert spielte Rudolf Serkin das C-dur-Klavierkonzert (K. V. 467), das Werk, dessen Schönheit Mozarts Vater zu Tränen rührte. Ein sehr schöner Gedanke lag den Zykluskonzerten der A.M.G. zugrunde: hier wurde zum bekannten auch der unbekannte Mozart geboten. Die Programme eröffneten und beschlossen sinfonische Einzelstücke. Den solistischen Teil bestritten bekannte Basler Künstler mit je einem der köstlichen Instrumentalkonzerte (z. B. dem Fagottkonzert K. V. 191). So ist dieser von Hans Münch dirigierte Mozartzyklus zu einer wirklich festlichen Angelegenheit geworden. Fünf Mozart gewidmete Abende führte auch das Végh-Quartett (im Rahmen der Veranstaltungen der Gesellschaft für Kammermusik) durch: in unsern Berichten hat das Lob des Streichquartetts — als Gattung — schon hoch geklungen. Und erst noch des Mozartschen Quartetts? Von dem Quartett, dem ersten, das im März 1770 «zu Lodi abends im Wirtshaus gemacht» wurde, bis zu K. V. 590, dem 1790 in Wien entstandenen F-dur-Quartett, ist ein weiter Weg: er wurde von einem Künstler begangen, dem sich jedes Quartett der Meisterschaft noch als «frutto di una lunga, e laboriosa fatica» präsentierte. Nein, Früchte sind auch dem Genie Mozart nicht in den Schoß gefallen! Auf reizende Weise beschäftigten sich die «Freunde alter Musik» mit dem Salzburger: sie huldigten «Mozart und seiner Zeit» mit Werken von C. Ph. E. Bach, Padre Martini, dem Bologneser, der das Wunderkind mit kanonischen Übungen traktierte, Luigi Boccherini und Ignaz Holzbauer, dem einstigen Mannheimer Kapellmeister. Dann zog man in das Kirschgartenmuseum und ließ sich dort auf einer Kopie von Mozarts Walterflügel, auf einer Klotzgeige, einer Gedlerbratsche und einem Stainercello von Mozartscher Kammermusik restlos be-

glücken. Das «Ballet de Genève» mit Delly und Willy Flay tanzte (unter Mitwirkung der B.O.G., Leitung: Joseph Bopp), nachdem die «Posthorn»-Serenade (K. V. 320) zum zierlichen Auftakt gedient hatte, «Les petits riens». Und das geschah — auf die Initiative der Basler «Mozart-Gemeinde» hin — im prächtigen Kannenfeldpark! — Der «Basler Bach-Chor» verwandelte sich — von Walther Geiser geführt — mühelos in einen Mozart-Chor: er sang die «Krönungsmesse» (K. V. 317) und das Requiem (K. V. 626). Den Schluß des 1. Teiles unseres Berichtes soll das Konzert machen, das Bernhard Paumgartner (zu Salzburg und erst noch in Mozarts Geburtshaus wohnend!) mit dem Orchester des Salzburger Mozarteums veranstaltete: neben Orchesterwerken wurde, von Clara Haskil interpretiert, das Klavierkonzert F-dur (K. V. 459) geboten. Mozart hat es in seiner elendesten Zeit, im Oktober 1790, in Frankfurt am Main gespielt. «Arm am Beutel, krank am Herzen» ist er von der Goethestadt nach Wien zurückgekehrt. — Der Chronist ist nicht derart bescheiden, sein im Dienste Mozarts gesprochenes Wort hier nicht zu erwähnen: einen achtteiligen Radiozyklus, dann sechs Vortragsabende, von der G.G.G. veranstaltet, sowie fünf vor Schülern der Kantonalen Handelsschule gehaltene Vorträge. Das Echo des in den Äther Gesprochenen entzog sich dem Referenten, was aber vor einem «gemuschten Bubflikum» (wie Jakob Burckhardt so nett sagt) vor sich ging, fand Aufmerksamkeit. Gut und tröstlich zu wissen ist, daß das helle Licht Mozart in unsere dunkeln Tage scheint.

II

Am 29. Juli 1856 starb *Robert Schumann*. Der Name des Komponisten ist — der hundertsten Wiederkehr jenes Tages wegen — des öfters auf den Konzertprogrammen erschienen. Die eingangs erwähnte Rede auf Mozart konnte vor einem mit Recht besetzten Musiksaal stattfinden, was aber Dr. Edgar Refardt Tiefes, Umfassendes, von Liebe Getragenes über Schumann zu erzählen hatte, das vernahm ein Häuflein Getreuer im musikwissenschaftlichen Seminar. Immerhin ist von einigen lobenswerten Bemühungen zu berichten. Im vierten Abon-

nementskonzert dirigierte Hans Münch die Ouvertüre zur Oper «Genoveva», eines der wertvollsten Orchesterstücke romantischer Prägung. Daran anschließend erklang das herrliche a-moll-Klavierkonzert des Meisters, gespielt von Wilhelm Backhaus. Auch die Gesellschaft für Kammermusik gab dem Komponisten Raum: im dritten Kammermusikabend kam — von Basler Künstlern gespielt — das Es-dur-Klavierquintett, im siebenten das d-moll-Klaviertrio (Trio di Trieste) zur Wiedergabe. Und während andere, ebenfalls prominente Pianisten, ganze Kaskaden von Liszt und Chopin auf die Häupter ihrer zuhörenden Bewunderer niederprasseln ließen, gab es einige, die zur Virtuosität hin auch noch über ein verpflichtendes Wissen und Gewissen verfügen: Clara Haskil, die — wie Alfred Cortot — die «Kinderscenen» spielte; Cortot dazu noch die «Etudes symphoniques», die «Kreisleriana» und den «Carnaval». Robert Casadesus lieb der C-dur-Fantasie sein großes Können. «Unser» Karl Engel gestaltete — ohne «Warum?» zu fragen — die Fantasiestücke (opus 12) und Pierre Gobat, der stille Lyriker, setzte sich erfolgreich mit den Geheimnissen von Schumanns opus 17 auseinander. Dann kamen die Sängerinnen: zuerst Irmgard Seefried (mit Erik Werba am Klavier), sie sang den hinreißenden Zyklus «Frauenliebe und -leben», dessen Text den Frauenstimmrechtlerinnen ins Herz schneiden muß (Oh, Chamisso!), dessen Musik aber auch sie beglückt. Elsa Cavelti, von Paul Baumgartner begleitet, gestaltete eine kleine Auswahl Schumannscher Lyrik. Mit diesen Angaben muß sich der Chronist begnügen. Auch Robert Schumann im Musikerhimmel wird sich begnügen müssen, seines eigenen Ausspruches gedenkend: «Als ob es nichts Höheres gäbe, als den Leuten zu gefallen!»

III.

Am 18. Juni 1955 ist *Willy Burkhard* gestorben. Am 27. November des gleichen Jahres verschied *Arthur Honegger*. Das 2. Konzert des Basler Kammerorchesters, das in der Martinskirche zur Durchführung gelangte, begann mit Burkhard's Choral: «Ich liege, Herr, in deiner Hut», wobei die Zuhörer gebeten wurden, sich von ihren Sitzen zu erheben. Das im

4. Konzert des B.K.O. erklingende «Concertino für Klavier und Orchester» (1924) hat einmal mehr gezeigt, welch genialer Tonschöpfer mit Honegger dahingegangen ist. Paul Baumgartner spielte es in vollendeter Weise. Für Willy Burkhard veranstaltete die I.G.N.M. eine Gedenkmatinée, wobei Ursula und Simon Burkhard, Sohn und Tochter des Verewigten, von andern Kräften unterstützt, Werken des Vaters berufene Interpreten waren. — Am 1. September 1956 ist *Othmar Schoeck* 70 Jahre alt geworden. Und wird auch ihm — dem Spät- oder Neuromantiker — jedes Schaffensjahr «welches Laub und welches Hoffen» gebracht haben, so weiß doch 1956 von europäischem Ruhm zu künden. Die A.M.G. ließ zu Ehren Schoecks, des unentwegt arbeitenden «Spätlings», die von Heinz Rehfuß gesungene «Elegie» (opus 36) erklingen. *Walter Lang* hat 60 Jahre hinter sich gebracht, Jahre von einem fleißigen, optimistischen und geistreichen Schöpfertum erfüllt. Auch im «Fall Lang» hat ein Orchesterkonzert, unter Leitung des Komponisten und des immer hilfsbereiten *Walter Kägi*, stattgefunden. In Ascona feierte *Wladimir Vogel* seinen Sechzigsten. Die I.G.N.M. gedachte des kühnen Neu- und Zwölftöners. Möge er so lange als sein Lebensuhrzeiger läuft, fleißig — von seinem besonnenen Fleiß — sein können: «daß ich als ich wenn sie steht sie daß ich als ich wenn sie geht sie» (Hans Arp: «Sekundenzeiger», von Vogel komponiert). Und zum endgültigen Schluß: das Basler Münster — unser Münster — besitzt eine neue Orgel! Anno 1303 ertönte die erste, es wird dies nicht die letzte sein. Aber ihre 5657 Pfeifen sind doch dazu bestimmt, ein «kleines Stück Ewigkeit» mit Klang auszufüllen. Und der Chronist schließt sich voll und ganz dem Wunsche des Herrn Münsterorganisten, Dr. Fritz Morel an, daß nämlich der an der Orgel angebrachte Sinnspruch stets maßgebend sein soll:

SOLI DEO GLORIA.

Ernst Müller.